

hohe Fest der Geburt des Herrn, das den hellenleuchtenden Mittelpunkt dieses Festkreises bildet. Die vier Sonntage der Adventszeit sollen uns die vier Jahrtausende vorstellen, die der Ankunft des Erlösers vorausgegangen sind, und in denen die Gerechten des alten Bundes so sehnsüchtig nach Seiner Ankunft verlangt haben. Was aber in den vier Jahrtausenden vor der Ankunft des Erlösers in den Gemütern der harrenden Menschheit vorging, soll jetzt in der Brust jedes einzelnen Christen sich möglichst erneuern; und wie in jener vorchristlichen Zeit die Propheten und andere heilige Männer sich erhoben und das verirrte Volk wieder und immer wieder auf den kommenden Heiland hinwiesen und die Sehnsucht nach Ihm erweckten, so läßt die Kirche uns an der Hand des großen hl. Vorläufers Johannes die Adventszeit durchwandern und auf das Heil hinweisen, „das alles Fleisch schauen soll“.

Ueber die Feier des Kirchenjahres von Seite des einzelnen Christen aber schreibt der sel. Domdechant Heinrich (Mainz) in sehr zutreffender Ausführung: Neben der Heiligung des Sonntags ist die Feier der Feste und heiligen Zeiten des Kirchenjahres ein ganz vorzügliches Mittel, um christlich zu leben und ewig selig zu werden. Die hauptsächlichsten Früchte der frommen Feier des Kirchenjahres sind:

1. Stärkung des Glaubens, Vermehrung der Hoffnung, Entzündung der Liebe; denn im Kirchenjahre werden uns alle Wahrheiten und Geheimnisse unserer heiligen Religion lebendig vor Augen gestellt.

2. Heiligung unseres Lebens durch die Beispiele unseres göttlichen Heilandes, Seiner gebenedeiten Mutter und aller lieben Heiligen, die wir im Laufe des Kirchenjahres betrachten, und mit denen wir auf diese Weise gleichsam leben und umgehen.

3. Vermehrung der Gnade und folglich auch der Verdienste und der ewigen Herrlichkeit; denn allen, welche die heiligen Zeiten fromm begehen, werden an jedem Feste besondere Gnaden mitgeteilt.

4. Trost und himmlische Freude des Herzens; denn jedes Fest und jeder Tag der Kirche bringt eine eigene übernatürliche Freude, so daß wahrhaft das Leben des frommen Christen, der mit seiner Kirche lebt, ein beständiges Freudenfest ist, das alle Trübsale dieses irdischen Lebens leicht macht und versüßt.

5. Vor allem aber ist diese fromme Feier des Kirchenjahres eine fortwährende Lob-, Ehr- und Dankerweisung gegen Gott den Vater, Sohn und Heil. Geist.

Unterrichte daher (fährt er fort) 1. dich selbst und die Deinigen immer genauer über die Geheimnisse der kirchlichen Zeiten und Feste, sowie über die heiligen Gebräuche, womit die Kirche dieselben feiert. Dazu dient die Anhörung der Predigt und Christenlehre, die Lesung guter Bücher, z. B. Goffine („Kath. Unterrichts- und Erbauungsbuch“), Rippel („Die Schönheit der kath. Kirche“). — 2. Nimm, soviel du kannst, an den Feierlichkeiten, Gebräuchen und Andachten der Kirche teil. — 3. Betrachte die heiligen Geheimnisse der Festtage, z. B. die Geburt, das Leiden, die Auferstehung Jesu Christi, die Herabkunft des Heil. Geistes, so, als ob sie jetzt erst geschehen, und bedenke auch, daß, obwohl diese Ereignisse für die ganze Menschheit bereits längst stattgefunden haben, sie doch für dich und jeden einzelnen Christen der heiligen Kirche sich jedes Jahr geheimnisvoll erneuern, und daß deren Gnade, Kraft und Wirksamkeit gerade an diesen heiligen Tagen in besonderer Weise gespendet wird. — 4. Wenigstens an den höheren Festtagen des Herrn und Seiner heiligsten Mutter empfang die heiligen Sakramente. Dies ist immer die Gott wohlgefälligste und gnadenreichste Art, die heiligen Tage zu feiern. —

Das sind fürwahr beherzigenswerte Worte jenes heimgegangenen ausgezeichneten Gottesgelehrten. Suchen wir denn in dieser hl. Advents-

zeit unser Herz so zu stimmen, daß es etne möglichst würdige Wohnstätte des göttlichen Kindes werde

Der Bandwurm.

Von Dr. med. Ebing.

Ein viel verbreitetes, unangenehmes und oft hartnäckiges Leiden ist das Vorhandensein eines Bandwurmes im menschlichen Verdauungsapparat.

Alle Symptome von Erkrankungen können durch diesen Schmaroger hervorgerufen werden. Daher kommt es, daß der Bandwurm keine sicheren Erkennungszeichen seiner Gegenwart hat und nur das sichtbare Abgehen von Gliedern desselben das einzig maßgebende Merkmal ist. Kann man deshalb bei langwierigen Leiden keine bestimmte Ursache finden, so ist es immer klug, sein Augenmerk auf mögliche Bandwurmspuren zu richten, die mit dem Stuhlgange abgehen, besonders nach dem Genuß von sauren Heringen, Möhren, Meerrettig und Stachelbeeren. Die Haupterscheinungen, welche die Anwesenheit eines Bandwurmes vermuten lassen, sind: unregelmäßiger Appetit, bald Mangel an Eßlust, bald Heißhunger; ferner wechselnde Diarrhöe mit Verstopfung, übler Geruch aus dem Munde, häufiger Schwindel, plötzliche Angst, Schwäche bis zur Ohnmacht; schließlich bei leerem Magen das Gefühl von Auf- und Niedersteigen unter dem Magen.

Die Glieder des Bandwurmes müssen von Zeit zu Zeit abgehen, das liegt in der Natur der Sache. Der Bandwurm besteht nämlich aus einem bandförmig breitgedrückten, weißen und weichen Strang. Der winzig kleine Kopf befindet sich an einem Zwirnsfaden ähnlichen Hals. Der Aufenthaltort des Bandwurmes ist meist nur der Dünndarm. Das Wachsen des Bandwurmes geschieht nur vom Kopfe aus. Der Kopf allein ist lebens- und fortpflanzungsfähig. Daher auch die berechtigte Angst und Sorge bei einer Kur, ob auch der Kopf mit abgetrieben wurde. Ist dieses nicht der Fall, so wächst der Wurm von neuem an. Der Strang kann eine Länge von 1—3 Meter erreichen, bestehend aus vielen abgeknüpften Gliedern. Da jedes dieser Glieder ein fortpflanzungsfähiger Teil ist, so kann man den Bandwurm auch als eine Wurmkette bezeichnen. Die Glieder und zwar die unteren, gehen von Zeit zu Zeit, sobald sie reif, das heißt mit Eiern gefüllt sind, von selbst mit dem Stuhlgange ab. Dieses Abgehen ist ein natürlicher Vorgang, denn die abgelösten Glieder sind nun im menschlichen Organismus tote, abgestorbene, unschädliche Stoffe. Die abgestoßenen und befruchteten Glieder können sich nämlich im menschlichen Körper nicht weiter fortpflanzen; der Bandwurm muß erst den menschlichen Organismus verlassen, um dann sich im Freien, in Gewässern oder auf Feldern und Fluren in eine Finne, eine Bandwurmlarve zu verwandeln. Diese Larve oder Finne hat am vorderen Ende sechs merkwürdige Hälchen, mittels derer sie sich durch die Poren und feinsten Faserzwischenräumen organischer Gewebe Bahn brechen können. Werden also vom Schwein oder Rind diese Finnen auf irgend eine Weise mit der Nahrung zugleich aufgenommen so können sich die Finnen durch den Darm in die Muskeln und das Fleisch der Tiere hinein arbeiten. So erklärt es sich, daß Menschen durch den Genuß von rohem Fleisch den Bandwurm bekommen können. Gelangt nämlich die Finne des Rinds- oder Schweinefleisches in den menschlichen Magen, so ist sie jetzt in demselben lebensfähig. Im Magen wird die äußere Hülle der Larve verdaut und der so frei gewordene Finnenwurm gelangt in den Dünndarm, wo er sich dann zum Bandwurm auswächst. Diese Blasenbandwürmer sind die gewöhnlichsten und häufigsten, wenigstens in unserem Vaterlande. Man unterscheidet drei Bandwurmart, die im menschlichen Organismus vorkommen können. Zuerst zwei Arten

von Blasenbandwürmern, den Ketten- oder Kürbiswurm und den Kanalwurm — dann den „breiten Grubenkopf“ der kein Blasenbandwurm ist und zu den gewöhnlichen Bandwürmern zählt. Der „breite Bandwurm“ oder „breite Grubenkopf“ kommt am häufigsten in der Schweiz und Frankreich vor. Es ist der größte menschliche Bandwurm und kommt meistens durch schlechtes Trinkwasser in Form eines Embryo in den menschlichen Körper, wo er sich bei vorhandener Disposition weiter entwickelt.

Das weibliche Geschlecht ist im Allgemeinen mehr disponirt, einen Bandwurm zu beherbergen, als das männliche. Kinder haben selten Anlage zum Bandwurm.

Die Abtreibungskur ist bei allen Arten des menschlichen Bandwurms dieselbe. Zum Abtreiben wählt man am besten eine Zeit, wo Wurmfäden von selbst abgegangen sind, weil dann das Tier schwach ist und sich tiefer im Darmkanal befindet. Jede Bandwurmkur muß rasch, energisch und konsequent durchgeführt werden, damit der Wurm nicht Zeit findet, sich zu erholen und wieder festzuheften. Alle Bandwurmmittel sind unangenehm zu nehmen und rufen leicht Brechneigung hervor. Hier kann starker Wille beim Einnehmen der Medizin von großem Nutzen sein.

Es ist zwar stets am besten, dem Arzte die Kur zu übertragen, aber gerade bei diesem Leiden laufen die Menschen am liebsten zum Kurfürscher, oder versuchen selbst ihr Heil, oft mit den unwirksamsten Sachen.

Die moderne Medizin kennt vier gute Bandwurmmittel. Diese Mittel heißen: Kouffo, Kamaler, Granatwurzelrinde und Farnkraut-extrakt. Das letztere Mittel ist in neuester Zeit in Deutschland dem freien Verkehr entzogen worden. Die Apotheker dürfen es seit wenigen Monaten nicht mehr ohne ärztliche Verordnung abgeben.

Von Kouffo nimmt ein Erwachsener 15 Gramm mit Honig zu einem Brei gemischt, morgens nüchtern. Man teilt die Portion in vier Teile und nimmt viertelstündlich ein Teil. Dann nimmt man nach einer halben Stunde einen Eßlöffel voll Ricinusöl, in gleichen Zwischenräumen bis Stuhlgang erfolgt. Es ist von höchster Wichtigkeit, daß nach jeder Bandwurmkur genügend Ricinusöl genommen wird.

Von Kamaler nimmt man morgens nüchtern zwei Pulver von je 3 Gramm, in einem Zeitraum von einer halben Stunde. Ein billiges und gutwirkendes Mittel ist die Granatwurzelrinde. Man nimmt davon 15 bis 20 Gramm und setzt sie abends mit $\frac{1}{2}$ Liter Wasser kalt an. Am anderen Morgen kocht man das Ganze, Wurzel mit Wasser, bis auf ungefähr die Hälfte ein. Dieses Dekokt trinkt man innerhalb einer halben Stunde. Dann wie oben Ricinusöl.

Alle diese Recepte gelten nur für kräftige, erwachsene Personen.

Für Kinder über fünf Jahren ist folgende Vorschrift gut. Je 2 Gramm Kamaler und Kouffo werden mit etwas Zucker verrieben und dann 50 Gramm Wasser zugesetzt. Von dieser Mischung, die stets vorher gut umgeschüttelt werden muß, giebt man dem Kinde alle Stunde einen Theelöffel voll bis zur Wirkung.

Alle diese Bandwurmkuren sind nur genannt, um das Getriebe der Geheimmittel-Fabrikanten aufzudecken, denn nichts anderes, als eines der genannten Mittel wenden sie an und lassen es sich sehr teuer bezahlen. Hat sich jemand von der Anwesenheit eines Bandwurmes in seinem Körper überzeugt, so berate er sich mit einem Arzte. Dieses gilt besonders von schwächlichen oder ohnehin leidenden Personen. Auch für die leichteste Bandwurmkur muß man disponirt sein, was aber am besten der Arzt konstatirt.

Als Vorkur, um den Bandwurm schwach zu machen, dient am besten schmale Kost den Abend vorher und reichliches Trinken von warmen Wasser. Der Genuß eines Hering

ist auch zu empfehlen, denn den Seberthran, den ja jeder Fisch enthält, scheint der Schmarroger nicht vertragen zu können.

Um sich vor dem Bandwurm zu hüten, vermeide man den Genuß von rohem Fleisch, Gefocht oder gebraten wird jedes Fleisch, auch wenn es nicht frei ist von Finnen, unschädlich.

Unsere Hunde besitzen oft eine kleine Art von Bandwurm, vielleicht 5 mm. groß; die kleinen Tiere sind bei Hunden häufig in sehr großer Anzahl vorhanden und gehen vielfach ab. Da sich aber Hunde überall belecken, so kommt es vor, daß sich an der Schnauze der Hunde diese kleinen Bandwürmer befinden. Man sollte also einen Hund, auch den kleinsten und zierlichsten nicht, niemals lieblos und küssen, denn diese kleinen Würmer können in den menschlichen Körper eindringen, sich in edlen Organen festsetzen und bössartige Zufälle, ja selbst den Tod herbeiführen.

Remerks.

Novellette von Arnold Hofbauer.

Franz Völlhagen hat Hochzeit gemacht — ganz wie ein Stadtherr. Er hat seine junge Frau ja auch aus der Stadt geholt und fährt nun mit ihr auf's Land, auf seinen Hof. Die Hochzeitsreise wollten sie sich aufheben bis nach der Herbstbestellung. Sie können sich's ja leisten, sie haben's ja. Er mit dem vielen Geld, das er aus Amerika mitgebracht hat, und sie, die reiche Kaufmannstochter.

So war denn heute um 11 Uhr Standesamt; um 3 Uhr kirchliche Trauung, um 4 Uhr Diner und um 5 Uhr Abfahrt des Brautpaares, — und eben jetzt, um 6^{1/2} Uhr rasselte der Wagen in den Hof, auf dem die Stille des Spätsommer nachmittags lag.

Mit einem Jauchzer hob Franz sein junges hübsches Weib aus dem Wagen und trug sie über die Schwelle des Hauses auf den Vorplatz. Dort harrete ein Mädchen der Angekommenen.

„Marie“, sagte Franz zu ihr, „zeigen Sie meiner Frau ihr Zimmer und helfen Sie ihr ablegen. Schatz“, wandte er sich dann wieder zu seiner Frau, „Du kommst dann gleich wieder, ich will Dir den Hof zeigen.“

„Gewiß Schatz!“ sagte sie vergnügt, „ich muß doch sehen, wo ich Herrin bin!“

Fort war sie, und er war im Begriff, sich in dem seither von ihm bewohnten Zimmer ein wenig vom Staube der Fahrt zu reinigen, als der Hofmeister eintrat, unsicheren Schrittes auf ihn zu trat und leise murmelnd sagte: „Ein Mann ist da und möchte Sie sprechen!“

„Bin heute nicht zu sprechen — das sollte er sich denken!“ rief der junge Hofbesitzer ärgerlich.

„Das habe ich ihm auch gesagt, allein er kehrt sich nicht daran“, sagte der Beamte stockend, „und da — da ist er schon wieder!“

„Ah, das ist doch eine Unverschämtheit!“ fuhr Franz auf, „dem werde ich heimleuchten!“

„Das wirst Du nicht!“ klang da eine abstoßend rauhe Stimme von der Thür her, „das wirst Du nicht, dear fellow, sondern wirst mich ruhig und manierlich anhören!“

Beim Klang dieser Stimme fuhr Franz entsetzt herum. Er winkte dem Hofmeister hastig zu gehen und rief dann:

„Dich — Mensch — woher kommst Du — was willst Du?“

„Oho“, grinste der Andere, „sei mal hübsch manierlich, mein Junge! Einen Gruß will ich Dir bringen von meiner Schwester Polly.“

„Ah — laß mich — und geh — oder brauchst Du Geld? Bieviele?“

„Sei etwas artiger gegen mich, mein Junge!“

„St — still doch! Wenn man Dich hörte“

„Man soll mich hören — und zwar gleich —“

„Still — um Gottes Willen — warum kommst Du grade hierher?“

„Weil ich hörte, daß Du hier Deinen Hof hast — und wie sollte ich Dich denn da stören, wenn Du Hochzeit machtest —“

„Das weißt Du auch, Mensch?“ rief der Andere, tödlich zusammenstreichend, „und warum bist Du nicht gleich herbeigeeilt nach der Stadt, um die Verheiratung zu hindern und namenlosem Unglück vorzubeugen — uns fürchterlichen Jammer zu ersparen?“

„Rein Brüderchen — der Effekt war so besser — und hast Du denn davor zurückgeschreckt, einem andern Mädchen namenloses Unglück zu bereiten, sie in fürchterlichen Jammer zu stürzen — zum Dank dafür, daß sie und ihre Mutter und ihr Bruder Dich aufnahmen, als Du erkranktest! Rein, ich will —“

„Ja doch, ja“ — stöhnte der Andere, „ich weiß ja, was Du nun willst! Du warst's müde da drüben — Du glaubtest es hier bequemer zu haben und da suchtest Du die Spur des Flüchtlinge, um aus ihm herauszupressen, was herauszupressen ist —“ er dämpfte die Stimme, als er fortfuhr, sah sich um und ging einen Schritt auf den Ankömmling zu — „nun will ich Dir aber was sagen: Dreitausend Mark des Jahres kann ich Dir geben — aber mehr keinen Pfennig. Gib mir Deine Adresse und ich werde Dir an jedem Ersten die Summe pünktlich schicken —“

„Nicht weiter, mein Bester, das ist eine Infamie von Dir“, unterbrach ihn Dick ruhig und schneidend, „Du möchtest mir Erpressungen und Gott weiß was alles unterziehen, möchtest nachher eine Handhabe gegen mich haben, wenn ich bei etwaiger Unfügbarkeit Deinerseits Dich dem Gericht übergeben möchte. Nein, mein dear fellow. So haben wir nicht gewettet —“

„Ja, aber, um des Himmelswillen, was willst Du denn von mir? — Sprich doch — und foltere mich nicht länger —“

„Gut, um es mit einem Worte zu sagen: Mitnehmen will ich Dich —“

„Was — mich mitnehmen —?“ schrie der Andere fast auf, „Mich mitnehmen — aber wohin denn —?“

„Zu Polly zurück, wohin Du gehörst —“

„Ja aber — weißt Du denn nicht, daß das nicht so geht —?“

„Zurückbar einfach geht's“, sagte der Andere mit Nachdruck, „und es giebt verschiedene Wege. Entweder Du gehst mit wie Du gehst und steht, und ich übernehme es, Deine Frau von Bremen aus von dem Geschehenen zu benachrichtigen — ich werde ihr dann sagen, daß sie sich nach der gewöhnlichen Frist von Dir scheiden läßt, weil Du sie böswillig verlassen hast —“

„Mensch — Teufel — ich soll fort ohne sie nur noch einmal gesehen zu haben?“

„Nun — oder ich lasse Dir noch einen andern Weg — Du kannst es ihr selber sagen, gleich sofort — und von ihr Abschied nehmen — wenn Dir das weniger schwer dünkt. Ich meine aber, wie ich Dir's zuerst vorschlug, sei das Einfachste und am wenigsten Schmerzliche gewesen —“

„Unmenschlich, barbarisch — tyrannisch wäre es gewesen“, rief der Andere gequält, „und nun sage mal, rühren Dich denn keine Bitten —“

„Das spar Dir!“ rief der Andere heftig, „das ist alles ganz, ganz vergeblich —“

„Aber willst Du denn nicht, ich bin nicht vorbereitet —“

„Ist auch nicht nötig! Du kannst Deine Verfügungen über das, was hier ist, von drüben aus treffen —“

„So gönne mir wenigstens drei Tage, damit ich meine Angelegenheiten ordnen kann“, stöhnte Franz, Testament machen, für das Gut jemanden einsetzen —“

„Und außerdem noch einmal die Freuden Deiner jungen Ehe auszulasten und auf Mittel und Wege zu sinnen, wie Du mich spurlos verschwinden lassen kannst“, lachte der Andere cynisch. „Nein, mein Junge — Du sollst mir nicht zum zweiten Male durch die Lappen gehen. Zum letzten Male — Du gehst mit oder ich mache Dich zu einer für den Staatsanwalt recht bekannten Persönlichkeit! Und nun —“

„Geh!“ rief Franz heiser — „sie kommt —“

„Also willst Du gehorchen?“

„Ja!“ klang es tonlos zurück — „nur geh“. Langsam drückte sich der Andere und schon erschien Marie wieder auf der Schwelle, jetzt im einfachen Hauskleide.

„So“, rief sie vergnügt, auf ihren Mann zugehend, der kraftlos in einen Stuhl gesunken war und das Gesicht mit den Händen bedeckt hatte, „so Franz — nun will ich einmal Dein Hausmütterchen sein — aber um Gott — was ist Dir denn — Franz —?“

„Aus ist es — mein Liebling — aus“, stöhnte er und wendete ihr sein totenbleiches Antlitz zu, „aus, noch ehe es begonnen — ich muß fort — auf immer.“

„Franz — um Gott“, sagte sie, fast zurücktaumelnd, „das ist — das ist doch wohl — nicht möglich —“

„Es ist nicht nur möglich — es ist bittere Wahrheit —“

„O — ich glaub' es nicht — ich glaube, daß Du krank bist, Franz —“

„Um es mit einem Worte zu sagen — meine süße — einzig Geliebte — ich durfte Dich nicht heiraten — denn ich bin bereits einmal vermählt —“

Sie stieß einen gellenden Schrei aus und griff sich nach dem Kopfe.

„Jetzt“ — stammelte sie tonlos, „jetzt glaube ich, bin ich wahnsinnig — oh Gott.“

„Sehe Dich — höre mich ruhig und gefaßt an“, würgte er heraus, obwohl er selbst vor Erregung zitterte, „es ist in wenig Worten gesagt. Ich war jung als ich drüben hinging, um mein Glück als Goldgräber zu versuchen. Ich wußte nicht Bescheid und meine Mittel waren aufgezehrt. Ich geriet in die Gesellschaft eines zweifelhaften Burschen, der mich zu seiner Familie brachte — ich wurde krank infolge der Anstrengungen und des ungewohnten Klima's. Sie pfl egten mich, und zum Dank dafür heiratete ich nachher seine Schwester Polly —“

Die junge Frau stöhnte auf und weinte ins Taschentuch.

„Bald hatte ich's zu bereuen, denn sie war ein leichtfertiges, ja gemeines Geschöpf, ich sehnte mich hinaus — hinweg. Da traf mich vor einem Jahre die Todesnachricht von meinem älteren Bruder, der bis dahin den Hof beieffen und die Mitteilung, daß der Hof nun mir gehöre — ich jauchzte auf und verschwand — und das übrige weißt Du —“

„Aber ich verstehe nicht, daß Du nun mit mir das freche Gaukelspiel —“

„Oh — ich liebte Dich so — so sehr — und ich glaubte, man würde mich nicht finden — ich glaubte, eine solche amerikanische Ehe, die für 15 Dollars vor dem Friedensrichter geschlossen wird, ohne Anmeldung und ohne Papiere — die sei dem lieben Gott doch nicht wohlgefällig — und nun —“

„Nun?“

„Nun hat der Bruder dieses Geschöpf's meine Spur aufgefunden — er ist hier und will mich mit zurücknehmen — und wenn ich nicht gehe, übergiebt er mich dem Staatsanwalt —!“

„So geh —“

„Zürst Du mir?“

Sie wendete sich von ihm ab und schluchzte bitterlich. Er wandte wie gebrochen zum Ausgange, wo Dick soeben erschien. Da wandte sie sich noch einmal und tief erschütternd, klang's

„Franz!“

Noch einmal umschlangen sie sich, dann folgte er seinem Peiniger, während sie einen Augenblick den Beiden regungslos nachstarrte. Als er sie ihren Augen entschwinden, brach sie mit einem Schrei ohnmächtig zusammen.

Richter Lynch.

Skizze aus dem amerikanischen Westen von Anton Huber.

Die Sonne ging nieder, eine ungeheure Kugel von satter Purpurfarbe. Und ihre feurigen flammenden Strahlen überhauchten die ganze westliche Hälfte des Himmelsgewölbes

mit schillernder, wabernder Lohe. Also morgen wieder das selbe Wetter wie heute; der glühende Ball am kristallklaren Himmel, blödsinnige Hitze niederstrahlend auf die arme verdurstete Erde. Dann wird das mannhohle Gras bald wieder verdorren und Bräriebrände werden die Zeitungen dort in den Metropolen des Ostens zu melden haben — zahllos unendlich!

Mein Pferd war müde, ich nicht minder. Etwa tausend Schritt vor mir stieg eine leichte Rauchwolke zum klaren Abendhimmel — Gott sei Dank — eine Hütte! In wenigen Minuten waren wir dort, ich warf meinem Tier die Bügel über den Hals, sprang ab und schritt auf die Tür des Blockhauses zu. Da erschien im Rahmen der letzteren eine vierstörige Gestalt, in Lederhosen von undefinierbarer Farbe, blauem, über der Brust offenen Wollhemde, einen breitrandigen Hut auf dem struppigen etwas viereckigen Kopfe. Die Ärmel aufgekrempt — und wo die Haut sichtbar war, im Gesicht, an Hals, Brust und Armen, da war sie braun wie altes Eichenholz. Der dunkelbraune, struppige Vollbart, der nur den oberen Teil der Wangen und die Oberlippe freiließ bildete den passenden Rahmen zu diesem Gesicht, aus dem übrigens zwei hellblaue Augen listig und verschlagen hervorblitzten.

„Good evening sir,“ sagte ich, den Hut ziehend, „beg your pardon if —“

„Sprecht nur Deutsch, Landsmann,“ klang es da laut aber nicht unfreundlich zurück. „Man, wetten wir — Ihr seit da irgendwo zwischen Rain und Redar her —“

„Na dann grüß Euch Gott, Landsmann, habt's recht — aber woher wißt Ihr —?“

„Woher —? wenn einer von südlich vom Mee (Main) mich englisch anspricht, so will ich ihm gleich sagen, woher er ist — doch kommt rein, Ihr seit hungrig und müde.“

Er nahm die kurze Pfeife, die ihm zwischen den Zähnen hing, aus dem Munde, spuckte aus in elegantem Bogen. Dann gab er den Eingang frei und machte mit der braunen Hand eine einladende Geste. Alles an ihm ruhig und bedächtig, aber bestimmt und energisch. Dann schritt er auf mein Pferd zu, ergriff es am Bügel und führte es um das Haus herum. Vernehmlich klirrten die Sporen an seinen hohen Stiefeln. In wenigen Minuten war er wieder bei mir, warf ein großes Scheit in's Feuer, setzte einen Dreifuß auf den aus rohen Steinen geschichteten Herd, schnitt einen langen fetten Streifen von einem an der Decke hängenden Kalbsviertel und warf es, nachdem er Salz und Zwiebeln hinzu getan, in einen bereitstehenden, zur Hälfte mit Wasser gefüllten Topf. Aus der Schieblade des aus rohen Platten gezimmerten Tisches nahm er ein ange schnittenen Leib groben Brotes und ein Messer, dann holte er aus der Ecke eine Whisky-Flasche mit zwei Gläsern und stellte sie auf den Tisch.

„Müht halt vorlieb nehmen!“ sagte er dann ruhig, „ein Schelm giebt mehr als er hat.“

Darauf schenkte er die Gläser voll und wir stießen an. Ich zündete mir eine Zigarre an und bot ihm ebenfalls eine, die er jedoch im Hinblick auf seine lustig qualmende Pfeife ablehnte.

„Euer Pferd war noch alright,“ sagte er dann beiläufig, „kommt wohl nicht weit her?“

„Von Western Cottage erwiderte ich, worauf er eine Dampfvolke vor sich hin blies, das Haupt wiegte und langsam sagte: „Ein tüchtiges Stück. Nun, der Gaul hat Zeit, sich auszurufen zwischen meinen im Pferch zwischen den meinen —“

Plötzlich hörte er auf. Es war inzwischen dunkel geworden und durch die offene Tür, die zugleich Rauchfang und Fenster war, hörte man das erregte Wiehern eines Hengstes und das Scharren und Stampfen von Hufen. Mein Wirt erhob sich schweigend und schritt zur Tür. Auch ich lauschte angestrengt, soweit es das Knistern und das Prasseln des Feuers erlaubte. Da tönte Schnauben und flüchtiger Hufschlag durch die Stille der Nacht. Er

kam von Westen her, wo die Brärie durch eine Feldlagerung unterbrochen war und auf eine Viertelstunde lang kaum ein Grashalm gedieh.

Und vor dem Blockhause meines Wirtes hielt es an. Ich fuhr empor, draußen sprang ein Mann vom Pferde und näherte sich dem Eingang, aber mein Wirt blieb stehen wie angewurzelt, die Hand in der Tasche am Griff des Revolvers.

„Joe“ — rief der Angekommene auf englisch, „um Gottes Willen, gib mir ein anderes Pferd, sie sind mir auf den Fersen!“

Der Andere nahm die Hand aus der Tasche und sagte gleichmütig ebenfalls auf englisch: „Du bist's Bill — hast wieder ein Pferd gestohlen?“

„Ja — ja — die Rot, Joe, die Rot — und das Beste lahm, ich kann nicht weiter — sie sind mir auf dem Fuße — sie werden mich aufknüpfen, wenn Du mir nicht hilfst. Willst Du mir ein Pferd geben?“

„Nein —!“

„So nehm ich mir eins — fort muß ich —“

„Wenn Du meinen Pferch betriffst, so hast Du meine Kugel im Hirnkasten.“ Und dabei hob er ruhig den Revolver.

„Joe“, sagte der Andere heiser, „willst Du Deinen alten Freund verraten, der seine Baarschaft mit Dir teilte, als Du übers große Wasser kamst und keinen Cent in der Tasche hattest? Gedenke der zwei Jahre, da wir auf der Farm saßen, die wir für meine Baarschaft gekauft hatten und wo wir mächtig Geld machten —“

Daran solltest Du mich nicht mehr erinnern, Bill,“ sagte mein Wirt rauh; „denn eines Tages warst Du fort mit dem baren Gelde und die Jessy des Tom Bulchers Tochter mit Dir, obwohl Du wußtest, daß sie mir gehörte und wir uns heiraten wollten —“

„Bitt' Dich, Joe Großmann, denke nicht daran, war nicht mehr was ich Dir früher gab und unser Erspartes hatten wir auf der Bank. Was ich mitgenommen —“

„Die Bank war am Tage vorher falliert, das wußtest Du — ich mußte die Farm mit Schaden verkaufen und bin nun ein Cowboy und wüßter Bursche anstatt ein ordentlicher Farmer.“

„Erbarm Dich, Joe — mir hat das Geld keinen Segen gebracht, und um Jessy's Verlust brauchst Du Dich auch nicht zu beklagen — sie hat die Dollars mit mir verpraßt in Frisco (St. Francisco) und hat mich dann verlassen. — Und nun gib mir ein Pferd — for God's sake —!“

Es sprach eine solche Angst aus seinem Ton, eine solche Verzweiflung, wie ich sie kaum von einem Richard III. ergreifender gehört hatte. Das schien auch meinen Wirt zu rühren, er winkte und schritt mit dem Ankömmling um das Haus herum. Gleich darauf hörte ich wieder Röhren und mein Wirt erschien wieder, als sei nichts vorgefallen. Er machte sich am Kochtopf zu schaffen und stellte einen zweiten Topf ans Feuer.

„Für den Thee — Ihr trinkt doch welchen?“

Ich hatte gerade bejaht, als es wiederum draußen lebendig wurde. Pferdegetrappel und Stimmen. Diesmal ließ sich mein Wirt in seiner Beschäftigung nicht stören und wandte nur leicht den Kopf, als ein ziemlich wild aussehender Geselle in der Tür erschien, staub und schweißbedeckt.

„Bill Perkins war hier!“ sagte er ohne zu grüßen, „wo ist er?“

„n Abend Ned Thompson,“ sagte mein Wirt seelenruhig, „solltest wissen, daß man guten Abend sagt, wenn man zu einem Gentleman kommt, was ist mit Bill Perkins?“

„Ein Pferd hat er mir gestohlen — war er hier?“

„Well, er war hier —“

„Und wohin ist er?“

„In der Richtung nach Western Cottage —“

„Well, hast Du uns angelogen, geht's Dir an den Kragen.“

Damit ging er wieder, ohne Gruß. Wiederum Rufen, Hufegetrappel, in der Ferne verhallend. Mein Wirt machte sich wiederum an seinem Kochtopfchen zu schaffen.

„Habt Ihr Ihnen den richtigen Weg gewiesen,“ fragte ich.

„Ja,“ klang es lakonisch zurück.

„Wie —“

„Sie würden im hohen Gras die Fährte doch finden und dann käme ich in Verdacht. Außerdem aber reitet er mein allerbestes, jetzt ganz frisches Pferd und sie holen es mit ihren abgetriebenen Tieren nie und nimmer ein, denn sie sind schon an 20 (englische) Meilen im tollsten Jagen geritten.“

Wir begannen dann nach einer halben Stunde, die wir schweigend und rauchend gebracht hatten, die einfache Abendmahlzeit zu verzehren, als wir wiederum Pferdegetrappel vernahmen. In der Tür erschien derselbe wilde Kerl, den mein Wirt vorher mit Ned Thompson angeredet hatte, richtete einen Revolver auf uns und rief donnernd:

„Hände hoch!“

Unwillkürlich folgen wir dem Gebot, und es vergingen einige angstvolle Sekunden. Dann hallte von draußen eine Stimme: „Ned, hier ist Dein Gaul — lahm geritten hat ihn der Schuft, aber sonst ist das Tier gesund!“

„Well!“ rief nun Ned, „well Joe Großmann, Du hast dem Schuft eins von Deinen Pferden gegeben, daß er uns entkommen und das mir gestohlene Pferd hat sich bei Dir gefunden. Du weißt nun, was rechtens ist. Como on!“

Joe stand schweigend auf, denn im Türrahmen wurden noch mehr wilde Gestalten sichtbar. Er schüttelte mir die Hand und sagte: „Adieu, Landsmann — jetzt ist's gefehlt — na, ist auch nichts dran gelegen.“

Ich wollte protestieren, da rief einer der Kerle: „Euch, Sir, müchtet wir raten, uns nicht zu folgen — sonst schießen wir. Zur Sicherheit werden wir Ihr Pferd mitnehmen und es drüben am Waldbrande anbinden — wenn eine halbe Stunde vergangen ist, dann mögen Sie uns folgen!“

Wir blieb nichts übrig, als mich zu fügen, aber ich folgte zu Fuß, und als ich drüben mein Pferd fand, ritt ich, wie von Furien gejagt, in der Richtung nach Thompson Farm. Dort traf ich unter einer Baumgruppe die Kerle von vorhin wieder. Im Kreise saßen sie um ein Feuer, unter dem Aste eines Ahorns stand Joseph Großmann, die Hände auf dem Rücken gebunden, eine Schlinge um den Hals. Das kurze Verhör schien schon zu Ende zu sein, denn zwei der Männer ergriffen den Delinquenten und einer den Strick um dessen Hals.

Da — Geschrei — Gewehrschüsse, Pferdegetrappel und Rufe.

„Halt!“ Im nächsten Augenblick erschienen zwei Kavalleristen auf dem Plage, mit ihnen Bill Perkins. Er sprang ab und riß Joe aus dem Kreise.

„So, alter Junge,“ rief er, „das war höchste Zeit. Traf die beiden Blaujacken und wollte mich für die Hehjagd ein wenig revanchieren. Na — sind wir quitt, Joe Großmann?“

Treppenrätsel.

a
a b
b b c
b d e e
e e e e
e e h i
l m n o o o
o p r r r r s
j t t t t u u h

Nach dem Muster der obigen Figur und aus ihren Buchstaben sind neun Wörter zu bilden, die folgende Bedeutung haben: 1. Buchstabe; 2. Nahrungsmittel; 3. Säugtier; 4. Fluß in Italien; 5. Rätselform; 6. Stadt in den Vereinigten Staaten; 7. eine der neun Mufen; 8. Reptil; 9. Stadt in Holland.

Die erste senkrechte Reihe, abwärts gelesen, nennt nach richtiger Lesung einen Komponisten.

Auflösung aus voriger Nummer.
Dagography: Marine, Marie, Marke, Markt.